

Vorwort

Der Tod eines Menschen ist – ähnlich wie die Geburt – nach wie vor für die meisten Menschen ein Anlass, dieses Ereignis in irgendeiner Form rituell zu begehen. Viele würden es als pietätlos empfinden, wenn man den Leichnam ohne jegliches rituelle Handeln auf eine möglichst rasche und zweckmäßige Weise beerdigt – um nicht zu sagen ‚entsorgt‘. Dieser Umstand ist zu berücksichtigen, damit aus der anhaltenden Nachfrage nach ritueller Gestaltung von Bestattungen keine vorschnellen Schlüsse in Bezug auf die ‚Gläubigkeit‘ der Teilnehmenden gezogen werden. Letzteres gilt übrigens nicht nur für den kirchlichen Bereich; auch hinter dem wachsenden Bedürfnis nach einer alternativen Bestattung dürfte zunächst vor allem der Wunsch nach einer rituellen Begehung des Begräbnisses stehen, und zwar in einer Form, die den jeweiligen persönlichen Präferenzen stärker entgegenkommt.

Die zunehmende Entkirchlichung und die vielfältige Herauslösung des Einzelnen aus traditionellen Bezügen verstärken zusätzlich die Tendenz, sich für die Gestaltung von Sterben, Tod und Bestattung immer mehr selbst verantwortlich zu fühlen. Vor diesem Hintergrund erscheint die kirchliche Form des Begräbnisses zwar als eine mögliche Option, das Begräbnis rituell zu begehen – aber eben nur als eine Möglichkeit neben einer wachsenden Zahl weiterer Angebote, bei denen individuelle Gestaltungswünsche oft leichter berücksichtigt werden können.

An dieser Stelle wird deutlich, inwiefern sich eine christliche Begräbniskultur von anderen, oft kommerziell orientierten Anbietern von Bestattungen unterscheidet und was sie von ihnen lernen könnte.

Da ist zunächst die Frage zu stellen, inwiefern sich auch unter Christen eine Einstellung manifestiert, in der man den eigenen Tod als hinzunehmendes und endgültiges Faktum versteht, und warum es in liturgischen Feiern offenbar nur unzureichend gelingt, diese säkularisierte Sicht tatsächlich zu überwinden. Es ist zumindest überraschend, wenn man feststellt, dass ca. 17% der Kirchgänger, die wöchentlich am Gottesdienst teilnehmen, nicht an ein Leben nach dem Tod glauben. Bei jenen, die einmal im Monat am Gottesdienst teilnehmen, sind es immerhin bereits ca. 30% (European Values Study 2008). Hier scheinen gottesdienstliche Feiern in erster Linie andere Funktionen zu erfüllen, als das zu vermitteln, was den Kern der christlichen Botschaft ausmacht. Aber wenn der Glaube an die Auferstehung fehlt, dann wird das unterscheidend Christliche in einer Bestattung nicht deutlich werden können, auch wenn die Begräbnisfeier noch so schön gestaltet sein mag.

Natürlich ist auch der ‚irdische‘ Trost sehr wichtig und für eine gelungene Feier unverzichtbar; gerade darin könnten die Kirchen von der professionellen Durchführung mancher Bestattungsinstitute noch einiges lernen, insbesondere was die Berücksichtigung und das Ernstnehmen individueller Gestaltungswünsche betrifft. Das bedeutet nicht, dass damit bereits alles machbar sein wird; aber der wachsenden Hochschätzung der je eigenen Individualität wird man in Zukunft immer weniger mit einer relativ einheitlich vorgegebenen rituellen Feiergestalt gerecht werden können.

Mit diesen und weiteren Fragen setzte sich das im vergangenen Herbst von der Liturgischen Kommission für Österreich veranstaltete Symposium zur christlichen Begräbniskultur auseinander. Für Interessierte sei abschließend noch auf das Themenheft „Zur Begräbnisfeier“ hingewiesen, das in Heft 3/2009 unserer Zeitschrift erschienen ist und als Ergänzung bzw. Vertiefung zu diesem Heft dienen kann.

Die Schriftleitung